

# Motivation

Autor(en): **Thommen, Dieter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Kette : Schweizerisches Magazin für Drogenfragen**

Band (Jahr): **10 (1983)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-799885>

## **Nutzungsbedingungen**

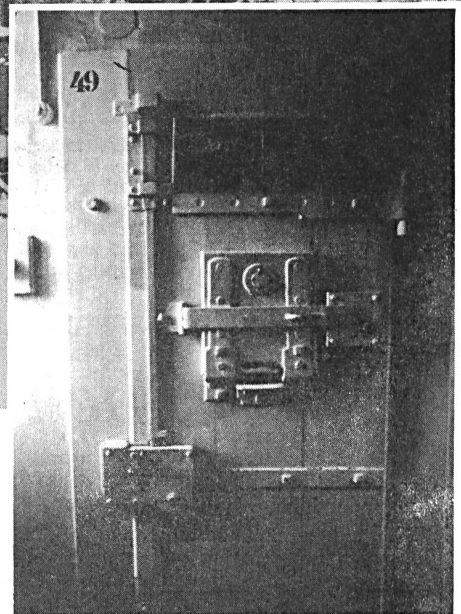
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# Motivation

*“Motivation“ ist in der Drogenarbeit zu einem zentralen Begriff geworden - zu einem umstrittenen allerdings auch, nachdem in den letzten Jahren immer mehr der Straffjustiz die Funktion zukommt, jenen “Leidensdruck“ zu schaffen, der für eine Behandlung des Fixers als nötig erachtet wird. Richtig verstanden ist Motivationsarbeit aber gerade das Gegenteil einer auf Drohung oder Zwang aufbauenden Unterwerfung des einzelnen; sie ist ohne die Respektierung des Individuums und dessen Freiheit, sich für den eigenen Weg zu entscheiden, gar nicht denkbar. Von “Motivation“ kann nur da gesprochen werden, wo es um eine dem einzelnen gerecht werdende Förderung der persönlichen Entwicklung, um Selbstfindung geht. Drogenhilfe auf dieser Basis ist nicht nur eine Alternative zum Drogenknast, sondern auch zu einem passiven Liberalismus, der es einfach hinnimmt, dass Menschen ihr Leben durch exzessiven Drogenkonsum verpfuschen, eine Alternative zur “repressiven Toleranz“.*

Die nachfolgenden Beiträge befassen sich mit Motivationsarbeit in verschiedenen Bereichen der Drogenhilfe; die Lektüre zeigt, wie unterschiedlich die einzelnen Arbeitsfelder aussehen und wie unterschiedlich entsprechend die einzelnen Zielsetzungen sein müssen: So bewegt sich der “Gassenarbeiter“ in einer von polizeilicher Verfolgung, Furcht und Miss-

trauen geprägten Umgebung. Die wichtigste Arbeitsgrundlage ist für ihn die persönliche Vertrauensbeziehung zum Fixer, ohne die eine Hilfe zur Veränderung gar nicht denkbar ist. Ob und welche Entwicklungsschritte möglich sind, muss dabei weitgehend offen bleiben und hängt auch von der konkreten Situation ab.

Ähnliches gilt für die ambulante Beratungsarbeit.

Ganz anders sieht die Arbeit im Untersuchungsgefängnis aus: Hier geht es in erster Linie darum, mit der entmotivierenden Strafrechts-Maschinerie irgendwie fertig zu werden, trotz Isolation, Verzweiflung und Verbitterung den Häftling zu einem echten “Schritt nach vorn“ zu ermutigen. Dabei kommen allerdings wohl jene Gefangenen, die solche Hilfe am dringenden benötigten, mangels eines kohärenten Konzeptes gar nicht mit der Drogenhilfe in Kontakt. Erfahrungen aus dem Ausland zeigen, dass dies nicht so sein muss, wenn es gelingt, das die Motivationsarbeit erstickende Strafrecht ein Stück weit zurückzudrängen (1).

Nicht nur in der Haftanstalt, wo es nach der gegenwärtigen Rechtslage nur um die Wahl zwischen WG und Knast gehen kann, sondern auch in der offenen Drogenhilfe, zeigt es sich immer mehr, wie begrenzt unsere Möglichkeiten noch im-

**“Therapie statt Strafe“ – oder “Therapie als Strafe“: der kleine Unterschied und die grossen Folgen.** Das Bild zeigt die Th.WG “Obere Au“ und eine Zellentüre im Lohnhof. (Bild P. Schnetz)

mer sind: Wer nach dem Entzug nicht für anderthalb bis zwei Jahre in eine Therapeutische Gemeinschaft eintreten will, muss in der Regel selbst schauen, wie er zurecht kommt. Der baldige "Absturz" ist damit meist vorprogrammiert. Realistische Alternativen fehlen weitgehend. Auch hier lohnt sich ein Blick ins Ausland, z.B. nach Dänemark, wo seit Jahren auch mit offeneren Konzepten gearbeitet wird. Eine Arbeitsgruppe der KETTE ist zur Zeit daran, derartige Möglichkeiten zu prüfen; wir werden zu gegebener Zeit darüber berichten.

Im Beitrag über Motivationsentwicklungen in der Therapeutischen Gemeinschaft wird deutlich, dass der entscheidende Schritt letztlich immer jener hinaus, in die Gesellschaft zurück, ist. Motivation kann sich - in der WG oder anderswo - nur da entwickeln, wo die Hoffnung geweckt werden kann, dass sich eine Veränderung lohnt. Die Schaffung realistischer, aber auch lohnender Alternativen wird auch das Ziel der weiteren Entwicklung der Drogenhilfe sein müssen.

Dieter Thommen

(1) Vgl. dazu R. Soltau, "Das Motivationskonzept im Strafvollzug" in: Heckmann W. (Hsg.) "Praxis der Drogentherapie" (Beltz-Verlag 1982), die über eine Berliner Haftanstalt berichtet, in der es dank der Zusammenarbeit interner und externer Mitarbeiter gelungen ist, über 60% der Insassen einer Übergangseinrichtung in externe Therapien zu vermitteln.

# Voraussetzung ist der freie

Motivationsarbeit im Drop-In

*Inhalt und Methode der Motivationsarbeit werden bestimmt von den Aufgaben und Zielen unserer Beratungstätigkeit und der Situation des jugendlichen Drogenkonsumenten. In die Formulierung dieser Ziele fließen immer auch unsere ethische Grundhaltung und unsere ideologische Einstellung hinein. Letztlich ist für uns Motivationsarbeit immer auch individual-politische Arbeit.*

Das Ziel des gemeinsamen Gesprächs zwischen Klient und Berater besteht in der Auslösung eines individuellen Entwicklungs- und Reifungsprozesses und in der Förderung einer Persönlichkeitsentwicklung, die dem Einzelnen mehr Autonomie in seiner Lebensgestaltung ermöglicht. Dieses Ziel entspricht vordergründig nicht immer jenem, das der Jugendliche formuliert, wenn er zu uns in die Beratungsstelle kommt. Die Annahme, zu wissen, welche Schritte für diesen Prozess nötig sind ("was für den Abhängigen gut sei"), kann auf den ersten Blick als therapeutische Arroganz missverstanden werden. Doch sie bedeutet nichts mehr als ein theoretisches resp. therapeutisches Konzept, das auf Erfahrungen aus der Arbeit mit Drogengefährdeten

und Drogenabhängigen beruht. Trotz oder gerade wegen dieses Konzeptes wollen und könne wir dem Abhängigen die Entscheidung darüber, ob und wie er seine Situation verändern möchte, nicht abnehmen. Wir können lediglich gemeinsam mit ihm mögliche Wege erarbeiten und ihn dabei unterstützen, sich ehrlich mit seiner Situation auseinanderzusetzen.

Wir akzeptieren den Fixer als eigenverantwortliche Persönlichkeit und wir müssen auch akzeptieren, wenn er sich dazu entschliesst, weiterhin illegale Drogen zu konsumieren: wichtig ist, ihm bewusst zu machen, DASS er sich entscheidet, und erst in zweiter Linie wozu. Das heisst nicht, es sei uns gleichgültig, wenn der Jugendliche weiterhin Heroin konsumieren will, oder dass wir jeden Entscheid, nur weil er bewusst getroffen wurde, unterstützen. Wir können dem Jugendlichen unseren Standpunkt deutlich machen, ihm unsere Meinung darüber, welche seiner Entschlüsse wir sinnvoll, welche wir kontraproduktiv finden, mitteilen - und ihm dadurch eine andere Sichtweise ermöglichen. Aber auf der Entscheidungs- und Handlungsebene muss der Jugendliche selbst aktiv werden.

## Gassenarbeit

Von den beiden Mitarbeitern des Drop-In, die seit anfangs 83 als "Street-worker" tätig sind, wird Gassenarbeit als aktive Präsenz und aktives Handeln direkt in den sozialen Strukturen einer bestimmten Gruppe verstanden. Ihre Arbeit unterscheidet sich im ethischen Selbstverständnis nicht von der sozialen und/oder psychologischen Beratung in klassisch ambulanter Form. Auch auf der Gasse dürfen Entscheidungsfreiheiten, Würde und persönliches Schutzbedürfnis des Jugendlichen nicht beeinträchtigt oder eingeschränkt werden. Das übergeordnete Ziel der Gassenarbeit entspricht letztlich jenem der Beratungsstelle: Einleitung und Unterstützung eines Prozesses der Persönlichkeitsentwicklung.



### Wie geschieht Motivationsarbeit auf der Gasse?

Motivationsarbeit heisst, gemeinsam mit dem Abhängigen Bereitschaft und Einsicht in den Nutzen von Veränderung zu erarbeiten. Motivationsarbeit heisst auch, durch das Beziehungsangebot des Gassenarbeiters den Abbau von massiven Ängsten gegenüber allem, was neu und anders ist, zu ermöglichen. Dadurch tritt der Abhängige mit sich selbst, seinen Ängsten, seiner Unsicherheit in Kontakt, ohne dass er stets auf das wenigstens vorübergehend wirksamste Mittel gegen Angst, auf Drogen, zurückgreift.

Die Begleitung und Unterstützung auf diesem Weg erfordert vom Gassenarbeiter ein ungeheures Mass an Geduld und Glauben an die Fähigkeit eines Einzelnen, sein Leben aktiv verändern und gestalten zu können.

Die minimale Motivation (und der minimale Hoffnungsschimmer), die beim Jugendlichen, der in die Beratungsstelle kommt, vorhanden sein muss, bevor es ihm überhaupt möglich ist, trotz Schuld- und Versagergefühlen seine Schwellenangst zu überwinden und einen Schritt in Richtung Veränderung, Neuorientierung zu wagen, ist beim Jugendlichen

mit dem es der Gassenarbeiter zu tun hat, keine unabdingbare Voraussetzung. Bevor sich ein Jugendlicher an den Gassenarbeiter wendet, hat letzterer bereits ein wesentliches Stück Beziehungs- und Motivationsarbeit - meist "unsichtbar" und unspektakulär - geleistet. Der Gassenarbeiter hat zu diesem Zeitpunkt bereits einen enormen Vorschuss an Vertrauen und Beziehung investiert, und dem Betreffenden so über einen langen Zeitraum hinweg ermöglicht, ihn zu testen - zu testen, ob "der Typ vom Drop-In" zuverlässig, verschwiegen, vertrauenswürdig und auch noch belastbar ist. Diese "Tauglichkeits-Prüfung" findet oft statt, ohne dass der Jugendliche in direkten Kontakt mit dem Gassenarbeiter tritt. Mund-zu-Mund-Propaganda und das Austauschen von Erfahrungen von Gassenkollegen, die den Gassenarbeiter bereits näher kennengelernt haben (Schneeball-System), werden ebenfalls in die "Prüfung" einbezogen. Doch auch dann, wenn der Gassenarbeiter akzeptiert und das Gespräch mit ihm gesucht wird, steht die Motivation des Jugendlichen in der Regel auf sehr wackligen Füßen - Ausweich- und Ablenkungsmöglichkeiten für sein massives Abwehrverhalten sind greifbar nahe.

Die Bereitschaft, sich auf eine Beziehung einzulassen, die in vielen Bereichen von den bisher ge- und erlebten Gassenbeziehungen grundverschieden ist, ermöglicht dem Jugendlichen, neue Erfahrungen zu sammeln und zu lernen, auch Posi-